

FUNDSTÜCK

Auszüge aus Germaine de Staëls *De l'Influence des passions sur le bonheur des individus et des nations* (1796)

Herausgegeben, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen
VON GESA STEDMAN

Was für einen Zeitpunkt wähl' ich, um über das Glück der Nationen und einzelnen Menschen zu schreiben! Gerade den Zeitpunkt, wo die tiefste Erschütterung Alle und Jeden ergreift, und der Wetterstrahl sich gleicher Weise ins niedre Thal und über das hohe Gebirg stürzt; eine Zeit, wo der ungeheure Wirbel alles, was Leben hat, in seinen Schlund herabreißt, wo die Ruhe selbst in der Grabeshöhle gestört und der Todte neuerdings vor das Blutgericht geschleppt wird [...]. Ja, gerade in diesem Zeitalter, wo die Hoffnung oder der Drang nach Glückseligkeit die ganze Menschheit aufregt, voraus in diesem Zeitalter neigt sich mit aller Anstrengung die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand der besondern, als der öffentlichen Glückseligkeit, sowohl auf ihre Natur, ihren Gang, ihre Schranken und auf die Klippen, die sie aufhalten können.¹

Mit diesen Worten eröffnet Germaine de Staël (1766-1817) ihren Traktat über die Leidenschaften, der zu den seltenen von einer Autorin verfaßten nicht-fiktionalen Texten über die Gefühle zählt. Bereits 1792 hatte sie mit der Arbeit an diesem Werk begonnen, dessen laute Lektüre ihrem Publikum im englischen Exil Tränen der Rührung in die Augen getrieben haben soll;² es erscheint jedoch erst 1796 bei Jean Mourer und Hignou in Lausanne.³ Obwohl auf den ersten Teil des Werks nach Aussage der Autorin noch ein zweiter über den Einfluß der Leidenschaften auf das Glück der Nation folgen sollte,⁴ blieb es beim ersten Teil, der sich zwar auf das Glück »einzelner Menschen« konzentriert, wie es in der deutschen Übersetzung von 1797 heißt, dies jedoch vor dem Hintergrund der Französischen Revolution. Die kurz nach der ersten Veröffentlichung des Werkes publizierten Übersetzungen ins Deutsche (von Leonard Meister; Zürich, Leipzig 1797) und ins Englische (Anon., London 1798) werden jedoch nicht wieder aufgelegt, weitere (Neu-)Übersetzungen sind nicht dokumentiert.

Staëls Traktat gliedert sich in drei Abschnitte. In der Einleitung kontextualisiert die Autorin ihre Überlegungen zur Notwendigkeit der Kontrolle der Leidenschaften, dieser »Triebkraft, die den Menschen ohne seinen Willen fortreißt.«⁵ Ihr schreibt sie die Verantwortung für die Exzesse der Revolution zu. Obwohl Staël es für nahezu unmöglich hält, die jüngst vergangenen Ereignisse textlich fassen zu können, unternimmt sie es dennoch, diese »temps incommensurable« zu beschreiben. Auf die ausschließlich an leidenschaftliche Menschen gerichtete grundsätzliche Erklärung, man könne auch starke Gefühlen beherrschen, wenn man sich ganz auf sich selbst und die eigenen Fähigkeiten verlasse, – als Voraussetzung für das Glück, definiert als Vereinigung aller Gegensätze –

folgt die Beschreibung der Leidenschaften, die den Menschen sklavisch dominieren: Ruhmbegierde, Ehrbegierde, Eitelkeit, Liebe, Spiel, Geiz und Rausch, Neid und Rachsucht, Parteigeist sowie das Verbrechen.

In einem zweiten Teil befaßt sich die Autorin mit den Gefühlen, »welche auf der einen Seite an die Leidenschaften, und auf der anderen Seite an den unabhängigen Selbstgenuß grenzen«, wie es in der deutschen Übersetzung heißt. Damit meint die Autorin die Freundschaft, die kindliche, elterliche und eheliche Liebe sowie die Religiosität. Der dritte Teil schließlich ist den Ressourcen gewidmet, die der Mensch zur Bekämpfung der Übermacht der Leidenschaften in sich trägt: die Philosophie, das Studium und »bienfaisance«, Wohltätigkeit.

Das Traktat schließt mit einer *conclusion*, in der die Autorin noch einmal ihre wesentlichen Thesen wiedergibt und einen Zusammenhang zwischen individuellem Glück und dem Wohlergehen der Gesellschaft herstellt. Sie plädiert für eine radikale Diesseitigkeit und Konzentration auf die Gegenwart. Wie die Kinder jede Stunde ihres Lebens genießen, ohne an die Vergangenheit oder die Zukunft zu denken, so könne auch der erwachsene Mensch sich von der traurigen Last vergangener Gefühle wie auch von der Sorge um die Zukunft befreien. Allerdings müsse man sich, um glücklich zu werden, von anderen Menschen vollkommen unabhängig machen, denn jede Form der zu großen Nähe impliziere Abhängigkeit, die den Menschen versklaven könne. Gegen den Utilitarismus des »größten Glücks für die größte Zahl der Menschen« verteidigt sie die davon ausgeschlossene Minderheit, für die sich die Philosophie dennoch interessieren müsse, um eine Annäherung an das »système de Robespierre« zu verhindern. Der Staat bzw. die Regierung dürfe sich nicht als Feind aufführen, sondern müsse als »chef, comme le principe régulateur de l'empire« erscheinen. Das zentrale Gefühl sei das Mitleid, »pitié«, das für den individuellen und gesellschaftlichen Frieden unerlässlich sei: Selbst die physische Natur des Menschen scheine dafür geschaffen, sich dem Einfluß des Mitleids hinzugeben. Zum Schluß kehrt die Autorin zu ihrem Ausgangspunkt, der Revolution, zurück. Gerade in Umbruchzeiten, so Staël, sei das Mitleid, dessen pejorative Geschlechterkonnotation sie zugleich aufhebt, unabdingbar:

Vornaemlich in Revolutionszeiten hoert man unaufhoerlich wiederholen, daß das Mitleiden ein kindisches Gefuehl sey; ein Gefuehl, daß an jedem sonst noch so nothwendigen Schritte hindere, das dem allgemeinen Besten im Wege stehe, und das man also zugleich mit andern weibischen Regungen, die ein Staats- oder Parteihaupt schaendens, abschwoeren muesse: Gerade aber mitten in Revolutionszeiten sollte das Mitleiden, ein Gefuehl, das zu jeder andern Zeit frei bleibt, gerade in solchen Zeiten sollte es zum Leitfaden dienen. In jenen Zeiten sind die andern Bande alle aufgeloeset, und das Interesse der Parthei wird fuer Jedermann der Hauptzweck. [...]⁶

Germaine de Staël ist erst dreißig, als das Traktat zum ersten Mal erscheint, aber ihre persönlichen Beziehungen, ihre politische Situation und die Erfahrung der Revolution und des Exils bieten ihr überreichlichen Stoff für die Auseinandersetzung mit den Leidenschaften. Sie beginnt mit der Abfassung des Traktats, nachdem sie aufgrund ihres

engagierten Eintretens für eine gemäßigte Republik 1792 nur knapp einem Massaker in Paris entgangen war. Auf das Exil in der Schweiz folgt 1793 ein längerer Aufenthalt in England, 1794 der Bruch mit Graf Louis von Narbonne, mit dem sie seit 1788 eine Beziehung unterhalten hatte, die Rückkehr in die Schweiz, der Beginn der Affäre mit dem schwedischen Grafen von Ribbing, und die kurzzeitige Rückkehr nach Paris im Mai 1795, das sie jedoch bald wieder in Richtung Schweiz verlassen muß. 1796 erfolgt die Trennung von Ribbing und im September oder Oktober die Publikation von *De l'Influence des passions*. In der Zwischenzeit war außerdem ihr zweiter Sohn Albert geboren worden, aber auch ihre Mutter verstorben. Sie schloß nähere Bekanntschaft mit Benjamin Constant und verfaßte die *Réflexions sur le procès de la reine* (1793), die *Réflexions sur la paix* (1795) sowie einige weitere Werke, deren Publikation sie zunächst zurückhielt. Während dieser schwierigen Jahre war Staël nicht nur selbst ständigen Verleumdungen und Repressionen ausgesetzt, sie wurde auch Zeugin der Gewalttaten im Namen der Revolution, durch die sie selbst und zahlreiche ihrer Freunde in Lebensgefahr gebracht worden waren.

Le livre sur les passions est donc placé à un moment où Mme de Staël, entre vingt-sept et trente ans, a besoin de s'interroger sur sa vie, sur la vie, après avoir affronté ou subi de grands bouleversements généraux et individuels. Au centre est posée l'interrogation sur le bonheur qui figurera avec éclat dans *Delphine* et *Corinne*, les deux grandes mises en œuvre romanesques de la pensée de Mme de Staël.⁷

Charakterisiert man das Werk jedoch als »plus autobiographique qu'il n'y paraît«, wie es die eben zitierte Simone Balayé an anderer Stelle tut,⁸ übersieht man gerade die Besonderheit von Staëls Traktat: die soziale und politische Dimension eines vor dem Hintergrund der *terreur* verfaßten Textes. Daß es der Autorin nicht nur um den Einfluß der Leidenschaften auf das Glück des Einzelnen ging, war ihrer zeitgenössischen Leserschaft durchaus bewußt.⁹ So schreibt Goethe, der Staëls *Essai sur les fictions* ins Deutsche übertragen hatte, am 5. Dezember 1796 über *De l'Influence des passions* an Schiller:

Das Werk der von Frau v. Stael [sic!], wovon Ihnen Herr von Humboldt wird gesagt haben, kommt in einigen Tagen es ist äußerst interessant zu sehen wie eine so höchst passionierte Natur durch das grimmige Läuterfeuer einer solchen Revolution, an der sie soviel Anteil nehmen mußte, durchgeht und, ich möchte sagen nur das geistreich menschliche an ihr übrig bleibt [...].¹⁰

Er schlägt Schiller sogar vor, Auszüge aus dem Traktat in dessen kürzlich gegründeter Monatsschrift *Die Horen* zu veröffentlichen; sie entscheiden sich jedoch dagegen, weil das Erscheinen der deutschen Übersetzung unmittelbar bevorsteht. Im Dezember bittet Goethe dann Schiller um Rücksendung des Buches, denn »[...] jedermann verlangt danach« (17. Dezember 1796).¹¹

Der anonyme Autor einer Rezension im *Magasin encyclopédique* vermutet, angesichts des Leids und des Blutvergießens in Europa werde das Werk großen Eindruck in der

Welt der Politik hinterlassen. Auf seine Inhaltswiedergabe folgt jedoch eine Stilkritik, die sich in ähnlicher Form auch in anderen Besprechungen findet. Er wirft der Autorin vor, ihr Stil sei »un peu diffus« und ihre Ideen wiederholten sich. Das Gesamturteil fällt dann wieder wohlwollend aus: »mais les légères ombres disparaissent devant la saine philosophie qui règne sur tout cet ouvrage, et la pureté des intentions de son auteur«. ¹² Kritischer geht Pierre-Louis Roederer (1754-1835), Literat und Politiker, Freund der Autorin und Herausgeber des *Journal de Paris*, in dieser Zeitung und im *Journal d'économie publique, de morale et de politique* mit dem Werk über die Leidenschaften um. Er gibt die wichtigsten Thesen des Traktats ausführlich wieder, äußert jedoch zugleich sein Erstaunen darüber, daß eine Frau sich eines solchen Sujets annimmt:

Mais il est déjà assez honorable pour elle, peut-être même pour la France, sa patrie, qu'elle se soit élevée si haut au-dessus de toutes les routes ouvertes à l'esprit de son sexe, & que son ouvrage soit [...] le plus riche assemblage d'idées neuves qui ait paru depuis vingt ans en morale & en politique. ¹³

Aber weder ist er von der Vorstellung eines »bonheur absolu« überzeugt noch hält er Staëls Ausführungen für neu oder nützlich, denn die Reduktion der Philosophie, der Religion und der »bienfaisance«, die Staël als Ressourcen gegen die Leidenschaften in Anschlag bringt, auf »jouissances incomplètes« widerstrebt ihm. Trotzdem lobt er die »nützlichen« und »guten« Details des Werks, läßt aber beide Besprechungen mit einer Stilkritik enden, die die Autorin zu einer brieflichen Replik provoziert. Roederer stellt fest: »L'auteur possède toutes les parties rares et difficiles de l'art d'écrire; elle en a négligé les premières conditions [...]«, aber sie solle ihre Fähigkeiten verbessern, denn dies könne für die Literatur, die Philosophie und sogar für die Republik nur von Nutzen sein. ¹⁴

Germaine de Staël, die sich bei Roederer und anderen Freunden darüber beklagt hatte, daß ihr Buch nicht in deren Journalen angekündigt und rezensiert worden war, ¹⁵ reagiert vor allem auf die Kritik an ihren schriftstellerischen Fähigkeiten:

Vous, mon cher Roederer [...] vous êtes donc d'avis que je ne sais pas écrire? [...] Qu'on entend-on par le style? N'est-ce pas le coloris et le mouvement des idées? Or, trouvez-vous que je manque ou d'éloquence, ou de sensibilité, ou d'imagination? [...] Direz-vous, comme la ville de Coppet, de Nyon et de Morges, qu'il y a de l'obscurité dans ce livre? Mais quel est l'ouvrage pensé qui se lise comme un roman? [...] Il y a des fautes d'impression et des incorrections de l'auteur, mais je crois fermement que l'ouvrage ne manque pas de style, c'est-à-dire de vie et de couleurs, et qu'il y a dans ce qu'on peut remarquer autant d'expressions que d'idées. ¹⁶

Bei der leidenschaftlichen und nicht unberechtigten Verteidigung ihres Stils – ihre Schrift besitzt in der Tat »vie et couleurs« – übersieht sie jedoch, daß sich das Traktat über die Leidenschaften zuweilen in Details verliert und es ihm an Stringenz fehlt. Allerdings ist dies dem Gegenstand geschuldet, der sich selten diskursiv bändigen läßt: »The passions, however alluring, had themselves to be destroyed – by writing them out of

existence. Such is the overt design. The passions, however, are not so easily read out of court.«¹⁷ Der Autorin gelingt gerade aufgrund der vermeintlichen stilistischen Schwächen etwas Entscheidendes, denn sie artikuliert gerade das, was sie vorgibt, nicht artikulieren zu können: die Macht der Leidenschaften in ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang.

Staël schreibt in der Vorbemerkung zu ihrem Traktat, sie reagiere mit dem Text auch auf die fortwährenden Schmähungen, denen sie ausgesetzt gewesen sei. Diese sollten mit der Publikation des Buches nicht enden – im Gegenteil. In der monarchistischen Zeitung *La Quotidienne, ou Feuille du Jour* erscheint am 9. Januar 1797 ein Brief an den Herausgeber, der, voller Klatsch, die Nachricht einer Schwangerschaft Staëls verbreitet: »De mauvais plaisans, qui en veulent à Benjamin Cons[...], disent qu'il est un effet de *l'influence des passions*.« Der anonyme englische Übersetzer des Traktats über die Leidenschaften berichtet in seiner einleitenden biographischen Skizze von nicht minder übler Nachrede, widerspricht dieser dann aber umso deutlicher: »These squibs, however, and a thousand other witticisms which were launched against her, are totally without foundation [...]«.«¹⁸

Er schließt seine biographische Skizze mit einer Bemerkung über das Erscheinungsbild Staëls, die auf eine persönliche Bekanntschaft schließen läßt, zuvor rückt er jedoch lobend vor allem ihre Argumentationsweise in den Vordergrund:

The reasoning by which this doctrine [die Kontrolle der Leidenschaften, G.S.] is supported will be found to possess uncommon ingenuity, the movements of the heart are laid open with a masterly hand, and the origin of our feelings and sentiments carefully traced.¹⁹

Diese Auffassung vertreten auch der anonyme Rezensent des *British Critic* (1798)²⁰ und des *Monthly Review* (1798).²¹ Letzterer merkt jedoch an, daß besonders die Pariserinnen von der »Reinheit der häuslichen Moral« profitieren würden, die die Autorin in ihrem Werk beschreibe, denn in der Schweiz und in England sei diese Moral bereits tiefer verankert.²² Daß die »häusliche Moral« in *De l'Influence des passions* in dieser Eindeutigkeit gerade nicht der bürgerlichen Moral des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts entspricht, übersieht der Verfasser allerdings.

Der Abbé André Morellet (1727-1819), Literat, gemäßigter Liberaler und Mitglied der Académie française, bewegt sich auf höherem Niveau, wenn er Staëls Werk nicht wie die anonymen Autoren der Schmähverse als Frechheit einer auf der öffentlichen Bühne agierenden Frau kritisiert, sondern als politisch kritikwürdigen Text. Auch ihm scheint er zuweilen vage und nicht immer verständlich, aber seine Kritik zielt vor allem auf den Inhalt und er nimmt die zentrale Absicht des Textes – »la pacification de la société française post-révolutionnaire«²³ – ernst. Morellet plädiert dafür, die Kontrolle der Leidenschaften nicht der Regierung und dem Staat zu überlassen, da auf diese Weise elementare Freiheitsrechte des Einzelnen eingeschränkt würden. Die aus dem »sentiment naturel à l'homme« erwachsenden Exzesse allerdings könne und müsse die Regierung kontrollieren, jedoch dürfe kein Gefühl »im Herzen des Menschen« unterdrückt oder

bekämpft werden, »mais seulement dans les actes extérieurs par lesquels celui qui est animé de ces passions à un haut degré, nuit à ses semblables; et c'est tout ce qu'on a droit de faire.«²⁴

Mit zunehmender historischer Distanz verblaßt der Entstehungskontext des Werks – die Französische Revolution – und die posthume Kritik an der Autorin und an *De l'Influence des passions* konzentriert sich auf die Darlegung der Gefühle, ohne auf deren politische Verortung einzugehen.²⁵ Während Sainte-Beuve in seinen *Portraits de Femmes* (1830-39) noch feststellt, das Traktat hätte in dieser Form nur in der Zeit der Revolution verfaßt werden können,²⁶ charakterisiert Maria Norris 1853 in ihrem *Life and Times of Madame de Staël* den Text mit folgenden Worten:

It abounds with delicate analysis, and beautiful illustrations, but is tinged by excessive melancholy, the natural effect of the circumstances amid which it was written.

It contains some passages which provoke objection; but, on a general consideration of the work, we think every sensitive reader echoes the opinion of Talleyrand – »Nothing was ever better conceived, or more happily expressed.«

Written chiefly in exile, it cannot excite our surprise to find a sombre tint prevail throughout; but there are passages which rise into eloquence, and their effect, like the brilliance of the diamond, is heightened by a sober setting. As a critic of every feeling and emotion which can quicken human pulses, perhaps she has been seldom equalled. (S. 194)

Hier werden die Revolution und die Erfahrung des Exils nur noch als Begründung für eine gewisse »Melancholie« und die düstere Gestimmtheit des Textes erwähnt; die Merkmale »vie et couleurs«, die Staël selbst für ihre Schrift geltend gemacht hatte und die auf die Entstehungszeit verweisen, nimmt die viktorianische Kritikerin nicht mehr wahr. Noch weiter entfernt sich Abel Stevens, Autor der zweibändigen Studie *Madame de Staël: A Study of her Life and Times: The First Revolution and the First Empire*, von dem expliziten gesellschaftlichen Kontext der Gefühle in Staëls Text, wenn er in erster Linie auf ihre eigene Gefühlsfähigkeit abhebt:

This feminine sensibility, this predominance of her womanly heart over her manly intellect, is one of the most admirable charms of her character. In her hours of happiness it rendered her irresistibly fascinating. She gave herself up to her spontaneous sentiments [...].²⁷

In typisch viktorianischer Lesart wird hier das Bild einer sensiblen Frau gezeichnet, die sich ihrer »natürlichen Bestimmung« entsprechend dem reinen Gefühlsleben hingibt. Eine ähnliche Charakterisierung findet sich auch bei dem Literaturhistoriker Gustave Lanson, der die Autorin zwar als »Tochter« Rousseaus und Voltaires für den Inbegriff des 18. Jahrhunderts hält und auch ihre politischen Ambitionen erwähnt, Staël aber jeden Kunstsinn abspricht, da ihre Werke vor allem durch die darin verarbeiteten eigenen Gefühle leben. Er beschreibt sie mit folgenden Worten:

Elle est fille de Rousseau, par l'intensité de la vie sentimentale. Elle a l'imagination troublée et fiévreuse, le cœur ardent, tumultueux, d'où jaillit une inépuisable source de passion. Elle a l'égoïsme généreux, une soif furieuse de bonheur pour elle et pour les autres: de là, pour les autres, la pitié, l'appel énergique à la justice, la haine de l'oppression ou du despotisme [...].²⁸

Während zu Lebzeiten und in den ersten Jahren nach ihrem Tod Kritiker die Widersprüche und die gesellschaftlichen und politischen Grenzüberschreitungen der Autorin betonten, nimmt ihre Idealisierung im Lauf des 19. Jahrhunderts zu.²⁹ Paradoxerweise scheint aber gerade diese Tendenz der Kritik dazu geführt zu haben, sie in erster Linie dem weiblichen Rollenklischee entsprechend als Romanautorin wahrzunehmen und weniger als Autorin, die von ihren Zeitgenossen als politische Gegnerin gefürchtet war.

In der Staël-Forschung fristet das Traktat über die Leidenschaften ein Schattendasein und trotz der gegenwärtigen Konjunktur der Gefühle im allgemeinen und der Glücksthematik im besonderen wird der Text nur selten genannt. So verzichtet die Ausgabe des *magazine littéraire* (Juli/August 2000) mit dem Schwerpunktthema »Le bonheur« in der Reihe der *grands auteurs* – Pascal, Rousseau, Sade, Casanova [...] bis hin zu Chardonne, Giono und Onfray – auf die Erwähnung Staëls; gleiches gilt für eine ältere Studie zum »Bonheur«.³⁰ In einem Forschungsüberblick aus dem Jahr 1967 beschreibt Corrado Rosso die unzureichende und zum Teil wenig wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Traktat über die Leidenschaften als »deprimierend« und zitiert als Beispiel den Verfasser einer englischen Studie von 1962, der folgendes Urteil über Staëls Behandlung der Leidenschaften fällt: »[...] elle aurait aussi bien pu écrire un traité sur la manière de garder intacts des gâteaux mangés [...]. Son échec est lamentable.«³¹ An dieser Situation hat sich trotz einiger interessanter Aufsätze³² und der Publikation des Werks als Taschenbuch wenig geändert, obwohl dieser Schrift gerade aufgrund ihrer Heterogenität und ihrer Ausnahmestellung im Diskurs der Emotionen im Übergang von der Frühen Neuzeit zum 19. Jahrhundert zentrale Bedeutung zukommt.

Die Gefahr, die Staël den leidenschaftlichen Gefühlen zuschreibt, wird in ihrem Text ausdrücklich beschworen. Aber ebenso zwiespältig wie die Beurteilung der Revolution, deren politische Ergebnisse sie im Gegensatz zu den Gewaltexzessen eigentlich begrüßt, fällt auch ihre Behandlung der Leidenschaften aus: Sie kann sich ihrer Anziehungskraft trotz aller Verzweiflung über ihre Macht nicht entziehen. Die romantische Sicht auf die Gefühle als Quell individueller Identität und Kreativität vertritt sie ebenso wie die Position, die die Kontrolle der Leidenschaften vor allem aus politischen Gründen in den Vordergrund rückt. Ebenso »gleichzeitig« erfolgt der Aufruf des Unsagbarkeitstopos – die Gefühle versagen sich dem sprachlichen Ausdruck und sind so scheinbar zu bannen – und seine möglicherweise unfreiwillige Widerlegung in der Gestalt des gesamten Traktats, das man auch als Plädoyer für den Erhalt der Macht der Gefühle lesen kann.

Grundsätzlich wendet sich die Autorin an beide Geschlechter – sowohl, was die Gefährdung durch unkontrollierte Gefühle betrifft, als auch die Ressourcen des Menschen, die er gegen diese Gefühle wenden kann, um ihrer Herr zu werden. An die Frauen richtet sie sich im Zusammenhang mit der Eitelkeit, der Liebe, der Freundschaft und den elter-

lichen und ehelichen Gefühlen. Auf den ersten Blick scheint sie damit die übliche Erwartung zu erfüllen, denn Frauen finden in den Diskursen der Emotionen vor allem im Kontext dieser Themen Erwähnung. Aber ebenso ambivalent wie der gesamte Text sind auch die im folgenden dokumentierten Passagen. Denn obwohl die Autorin von der »Natur« oder der »Bestimmung« der Frau spricht – eine Sicht, die während des gesamten 19. Jahrhunderts mit seiner Vorliebe für die dichotomische Zweiteilung der Gesellschaft in eine emotional-private weibliche und eine rational-öffentliche männliche Sphäre dominierte –, folgen Kommentare über »diese fatale Ordnung der Dinge«, »[die] gesellschaftlichen Verhältnisse«, das »Spiel«, das die Männer mit den Frauen treiben, die Doppelmoral, die den Männern größere Handlungsfreiheit gewährt als den Frauen, die Qualen der Ehe und häufige Bemerkungen über das Problem der weiblichen Genialität, das im Mittelpunkt ihres Erfolgsromans *Corinne* (1807) steht. Aus heutiger Perspektive können wir hier die Entstehung dessen beobachten, was die Historiker Carol und Peter Stearns als »emotionology«³³ bezeichnen: ein neuer emotionaler Standard, der sich von dem alten, zwischenzeitlich geltenden Standard noch nicht befreit hat. Das cartesiansch-feministische Erbe, das Frauen als Vernunftwesen den Männern gleichsetzt, wird abgelöst vom neuen, bürgerlichen Ideal der helfenden Ehegattin, die dem Mann aufgrund ihrer angeblich so beschaffenen, biologisch-wissenschaftlich begründeten »Natur« einen emotionalen Schutzraum bietet. Die Komplexität von *De l'Influence des passions* ist im Verlauf des 19. Jahrhunderts in dieser Form nur noch selten zu beobachten. In Texten des 19. Jahrhunderts haben selbst solche Autorinnen Schwierigkeiten, sich von dem übermächtigen Diskursmuster (und seinen außerdiskursiven Folgen) der »Polarisierung der Geschlechtscharaktere« (K. Hausen) abzugrenzen, die im eigenen Interesse von der untergeordneten, emotional definierten Rolle der Frau abrücken wollen.³⁴ Und es ist diese Unentschlossenheit, dieses Oszillieren zwischen verschiedenen Positionen, das die Lektüre von *De l'Influence* auch heute noch lohnenswert erscheinen läßt.

Die folgenden Auszüge sind den Kapiteln des Traktats entnommen, die sich ausdrücklich an Frauen richten oder explizit die Geschlechterbeziehungen behandeln, da die Ambivalenz des Textes und die Gleichzeitigkeit von einander eigentlich ausschließenden Positionen gerade hier besonders deutlich wird.

Auszüge aus der deutschen Übersetzung *Über den Einfluß der Leidenschaften auf das Glück ganzer Nationen und einzelner Menschen* von Leonard Meister (1797)³⁵

Dritter Abschnitt [des ersten Teils, G. S.].

Von der Eitelkeit.

Man fragt, ob die Eitelkeit eine Leidenschaft sey? zweifeln sollte man, wenn man bedenkt, wie wichtig ihr Gegenstand ist; bei der Heftigkeit ihres Bestrebens aber verraeth sie alle Charakterzuege der Leidenschaft; eben so ungluecklich, wie diese, macht sie, indem sie ihren Sklaven von dem Kreise, der ihn umgiebt, ganz abhaengig macht. [...]

Diese Leidenschaft, die nur durch ihre Qualen groß wird, und nur von dieser Seite mit den andern gleichen Rang hat, entfaltet sich vollkommen in den Regungen der Weiber. Bei den Weibern ist alles entweder Eitelkeit oder Liebe. So bald sie mit Andern in ausgedehntern oder glaenzendern Verhaeltnissen stehen wollen, als in solchen, die aus jenen sanften Gefuehlen entspringen, die sie um sich her Allem einfloessen, so verathen sie Anspruch auf Siege der Eitelkeit. Das Bestreben, das den Maennern Ruhm oder Gewalt bringt, gewaehrt den Weibern beinahe nie etwas mehr, als fluechtiges Geklatsch oder das Lob einer Kabale, kurz, eine Art von Triumph, wie er nur der Eitelkeit zukoemmt, diesem Gefuehle, das sich mit ihren Faehigkeiten und mit ihrer Bestimmung vertraegt. In dem weiblichen Herzen also muess man ihm nachgehen.

Es giebt Weiber, die ihre Eitelkeit in Vorzuege setzen, die keineswegs zu ihrer Person selbst gehoeren, z. B. in die Geburt, in den Rang oder in Gluecksqueter; sehr wenig also fuehlen sie die Wuerde ihres Geschlechtes. Himmlisch ist die Abkunft des Weibes, denn nur den Naturgaben dankt es die Herrschaft; so bald es sich mit Stolz und Ehrgeiz beschaeftigt, so verschwindet aller Zauber von seinem Reitze. Der Credit, den es gewinnt, scheint nur ein beschraenktes hinafaelliges Daseyn; er verschafft ihm nie das Ansehn großer Gewalt, und die Siege, die es davon traegt, nehmen den Charakter von den Triumphphen der Eitelkeit an, und diese floessen weder Verehrung noch Hochachtung ein. Auf solche Weise reitzen die Weiber gegen sich selbst die Leidenschaften derjenigen, die fuer sie keinen andern Gedanken hegen moegten, als Liebe. So laecherlich ist nichts als der Kontrast mit dem Wesen der Dinge, und gerade diese einzige wahre Laecherlichkeit begleitet den weiblichen Ehrgeiz. Wenn sich die Weiber den Entwuerfen und dem Ehrgeize der Maenner entgegen setzen, so erregen sie durch den ganz unerwarteten Widerstand den lebhaftesten Unwillen; wenn sie sich bereits in der fruehern Jugend in das Spiel politischer Raenke hineinziehen lassen, so leidet hierunter die Sittsamkeit; wenn sie dieses Spiel im Alter treiben, so steht dem Anspruche der Maennin der widrige Anblick des Weibes im Wege. Wie groß auch die Kraft und die Ausdehnung des weiblichen Geistes, wie wichtig auch die Gegenstaende, die ihn beschaeftigen, seyn moegen, immer erscheint die Figur des Weibes in seiner Lebensgeschichte als Grund und Ursache entweder von diesem oder von jenem Erfolge.³⁶ So wollen's die Maenner. Je mehr sie aber ganz unbedingt ein Weib nie anders als nach den Vorzuegen oder nach den Gebrechen des weiblichen Geschlechtes beurtheilen, desto mehr erregt es bei ihnen Aberwillen, wenn es gegen seine Natur ein maennliches Geschaefte treibt.

Diese Betrachtungen, wie man leicht denken mag, sollen die Weiber keineswegs von aller ernsthaften Beschaeftigung abschrecken, nur vor dem Ungluecke sollen sie warnen, das wir uns dadurch zuziehen, wenn wir bei allem unserm Bestreben nur uns selbst zum Augenmerk haben. Wenn der Antheil, den die Weiber an dem Geschaefte nehmen, von ihrer Anhaenglichkeit an dem Fuehrer derselben herruehrt, wenn es nur das Gefuehle ist, das ihre Schritte leitet und ihre Meinungen bestimmt, so entfernen sich die Weiber nicht von den Pfaden, die ihnen die Natur vorzeichnet. Sie lieben; Weiber sind sie. Wenn sie sich aber von unruhiger Selbstsucht hinreißen lassen, wenn sie alle Begebenheiten nur auf sich zurueck lenken, nur in der Beziehung auf ihren besondern Einfluess und auf ihr persoenliches Interesse betrachten, alsdann verdienen sie kaum jenen hin-

faelligen Kranz von den Triumphen der Eitelkeit.³⁷ Den Weibern gereicht beinahe keine Art der Anmaaßung zur Ehre. Selbst die Vorzuege des Geistes, welche eine groeßere Laufbahn zu oeffnen scheinen, verschaffen ihnen schwerlich mehr, als den Genuß der Eitelkeit. Dieses gerechte oder ungerechte Urtheil koemmt daher, daß die Maenner bei der Ermunterung der Weiber auf einer solchen Laufbahn ueberall nicht die geringste gemeinnuetzige Absicht gewahr werden, und daß kein Lob, das sich nicht auf gemeinnuetzigen Zweck gruendet, fest, dauerhaft und durchgaengig gueltig seyn kann. [...]

Das Glueck der Weiber leidet bei jeder Art von persoenlichem Ehrgeize. Wenn sie darum gefallen wollen, daß man sie liebe, wenn alle ihre Handlungen nur diese sueue Hoffung zum Beweggrunde haben, so beschaeftigen sie sich vielmehr damit, daß sie sich veredeln, als daß sie sich zur Schau tragen; sie haben bei der Ausbildung ihres Geistes vielmehr die Beglueckung eines Andern im Auge, als die Bewunderung von Allen. Sobald sie hingegen nach Ruhm streben, so werden sie sowohl durch ihre Bemuehungen, als durch ihre Siege von jenem Gefuehle entfernt, das, unter je noch so verschiedenen Benennung, das Glueck³⁸ ihres Lebens seyn muß. Das Weib besteht nicht durch sich selbst; selbst in dem Ruhme findet es keine hinreichende Stuetze. Seine natuerliche Schwaeche, aus der es sich nie erheben kann, und seine gesellschaftlichen Verhaeltnisse erinnern es mit jedem Tage an seine Abhaengigkeit, und aus dieser reißt es sich selbst mit einem unsterblichen Genie nicht los. Auch giebt es ueberall nichts, was in dem weiblichen Charakter seinen unterscheidenden Grundzug ausloeschen koennte. Ein Weib, das sich mit der Aufloesung der Probleme eines Euklides beschaeftigt, thut darum nicht Verzicht auf das Glueck, welches jene Empfindungen begleitet, die man selbst fuehlt und Andern einflößt. Auf einer Laufbahn, die von diesen Empfindungen abfuehrt, verfolgt die Weiber entweder schmerzliche Unruhe, oder ihre laecherliche Anmaaßung verraeth, daß sie nichts wegen der verfehltten Bestimmung entschaedigt, fuer die ihre Seele geschaffen war. [...]

Dem Manne schmeichelt der hoehere Vorzug seiner Natur, und, gleich dem Pygmalion, stuerzt er sich nur vor seinem eigenen Werke nieder. Und wenn auch der Glanz des Ruhmes dem Weibe Huldigung zuzieht, so ist sie vielleicht der Liebe ganz fremde; sie nimmt von dieser nur die Form an, und zwar bloß darum, damit man bei der neuen Art Hoheit, der man schmeicheln will, desto leichter zum Zutritte gelange. Einem Weibe, das sich vorzueglich auszeichnet, naehert man sich auf aehnliche Weise, wie einem Minister. Man bedient sich freilich nicht der gleichen Sprache, aber man folgt einem gleichfoermigen Triebe.³⁹ Trunken von dem Weihrauche, den man von allen Seiten dem Weibe opfert, stimmen sich gegenseitig ihre Anbeter zu hoeherer Lobpreisung, aber in Ansehung ihres innern Urtheils haengt Jeder vom Andern ab. Sobald sich die Erstern entfernen, koennen sie leicht auch die Zurueckgebliebenen wegziehen. Das Weib, das der Gegenstand aller ihrer Gedanken zu seyn schien, wird gar bald gewahr, daß Jeden von ihnen nichts festhaelt, als das Beispiel von Allen.

Welche Eifersucht und Mißgunst erregt nicht die hoehere Auszeichnung des Weibes! Wie viel Mittel hat nicht der Neid zur Verbitterung seiner Tage! Gegen ein solches Weib erheben sich beinahe alle andern, bald aus Grundsuetzen, bald aus Dummheit, bald wegen des gleichen Anspruches. Immer erregen die Talente der Mitschwester, wie sie

immer beschaffen seyn moegen, bei ihnen unruhige Empfindungen. Diejenigen, denen die Vorzuege des Geistes fuer immer und ewig versagt sind, wuerdigen sie auf tausenderlei Weise herab, wenn ein anderes Weib diese Vorzuege besitzt.⁴⁰ Ein Weib, das auf seine Klugheit und auf das Maaß seines Verstandes stolz ist, obgleich es in dem Kopfe nie zwei Ideen zusammengebracht hat, giebt sich das Ansehen, das alles freiwillig verworfen zu haben, wovon es nie den kleinsten Begriff gehabt hat, und nun erhebt es sich ein wenig aus seiner gewohnten Leerheit, um tausend Laecherlichkeiten an einer Andern zu entdecken, die mit ihrem Geiste die Unterhaltung belebt; nicht ganz ohne Grund denkt wohl auch manche Hausmutter, daß selbst der Glanz wahrer Geistesvorzuege dem weiblichen Berufe wenig angemessen sey, und eben darum bemerkt sie nicht ohne Vergnuegen, daß man bei andern Weibern solche Vorzuege herabsetzt.

Und gesetzt, daß sich ein Weib wirklich zu wahrer Groeße emporhebt, daß es sich ueber die Mißgunst erhoehet glaubt, daß es sich durch seinen Geist den beruehmtesten Maennern naehert, so hat es gleichwohl als Weib die Festigkeit und Geisteskraft nicht, welche den letzteren eigen ist. Unter seinen Faehigkeiten bleibt die Imagination immer die erste; sie vermehrt wohl sein Talent, aber sie setzt die Seele zu stark in Bewegung, sie beunruhigt durch Chimaeren das Herz und verleitet durch Taauschung zu ausschweifenden Schritten. Indem das Weib in seinen Schriften einen richtigen Geist zeigt, erwirbt es sich einigen Ruhm; aber in wiefern große Talente mit leidenschaftlicher Imagination gepaart sind, klaeren sie wohl ein allgemeines Resultat auf, hingegen taauschen sie ueber persoenliche Verhaeltnisse. Immer bemerkt man bei gefuehllvollen, reizbaren Weibern jene sonderbare Mischung von Wahrheit und Irrthum, jene Art von Begeisterung, in der sie die Welt durch Goettersprueche erleuchten, fuer sich selbst aber nicht den mindesten Rath wissen. Wenn man die kleine Anzahl von Weibern, die auf Ruhm wahren Anspruch besitzen, naeher ins Auge faßt, so entdeckt man, daß sie ihren Geist nur auf Unkosten ihrer Zufriedenheit angestrengt haben. Die sueßesten Gesaenge weiht Sappho der Tugend und der Philosophie, und stuerzt sich von dem leukadischen Felsen; Englands Feinde bezaehmt Elisabeth, und unterliegt als Schlachtopfer ihrer Leidenschaft fuer den Grafen von Essex. Bevor sich also die Weiber in die Bahn des Ruhmes wagen, muessen sie – es sey nun die Krone des Genies oder der Thron der Caesarn ihr Ziel – ja nicht vergessen, daß sie um des Ruhmes willen auf die Glueckseligkeit, auf die Ruhe der weiblichen Bestimmung Verzicht thun, und daß man auf diesem Wege hoechst selten ein Loos trifft, das so viel Werth hat, als das dunkelste Privatleben eines geliebten Weibes und einer gluecklichen Mutter. [...]

Was sag' ich nun aber von allen jenen Ansprüchen auf armselige gelehrte Versuche, denen zu Liebe so viele Weiber ihrer Naturgefuehle und ihrer Pflichten vergessen? Ganz hingerissen von einer so eiteln Beschaeftigung, verlaeugnen sie noch weit mehr, als jene Kriegerinnen zur Zeit der Kreuzzuege,⁴¹ den unterscheidenden Charakter ihres Geschlechts; denn noch besser thut man, im Schlachtfelde jede Gefahr mit dem Geliebten zu theilen, als sich abzumuehen in dem Kampfe der Eitelkeit, als sich um Theilnehmung und Huldigung fuer die Eitelkeit umzusehen, und so aus der ewigen Quelle nur darum zu schoepfen, damit man die fluechtigste Regung und den kleinlichsten Wunsch befriedige. [...]

Vierter Abschnitt [des ersten Theils, G. S.].

Von der Liebe.

Wenn der Allmaechtige dem Sterblichen auf dem niedern Erdballe eine Ahnung vom Himmelsgenusse mittheilen wollte, so schenkte er ihm fuer einige Augenblicke in dem Fruehlinge des Lebens das Glueck, mit Leidenschaft zu lieben; das Glueck, in einem Andern zu leben; das Glueck, sein eignes Wesen durch Zusammenschmelzung mit dem geliebten Gegenstande zu vollenden. Fuer einige Zeit wenigstens verschlingt alsdenn die Schranken der menschlichen Bestimmung, die Uebung der Denkkraft, alles Nachdenken der Philosophie jene Fluth seliger Regungen; das sonst so laestige Daseyn bekoemmt Reitz, und sein Zweck, der sonst so vieler Bemuehungen unwuerdig schien, erhebt sich hoch ueber sie. [...] O, wie selig ist nicht der Tag, wo man das Leben fuer den einzigen Freund hingiebt, den die Seele gewaehlt hat! Der Tag wo ihm irgend ein Beweis unbedingter Aufopferung wenigstens einigermaßen das Gefueh[!] offenbart, das, so lange man es nicht ausdruecken kann, wie eine Last auf der Brust liegt! Ein Weib, welches als Zeitgenossin unserer Greuelsceuen gelebt hat; ein Weib, mit ihrem Geliebten zum Tode verurtheilt, bedarf nicht laenger den Beistand des Muthes, geht mit Freuden zum Blutgerueste; voll Entzuecken, daß sie der Qual, den Geliebten zu ueberleben, entgeht, ist sie stolz darauf, mit ihm sein Schicksal zu theilen; indem sie vielleicht vor dem Augenblicke zitterte, wo seine Liebe abnehmen koennte, betrachtet sie nun mit eben so ausschweifender als zaertlicher Bewegung den Tod als den seligen Augenblick ewiger Vereinigung. Seine Pausen hat der Enthusiasmus des Ruhmes, des Ehrgeitzes, der politischen und der Religionsschwaermerei, aber in jedem Augenblicke belebt dieses Gefuehl, in keinem wird man es satt, sich zu lieben; in der unerschöpflichen Quelle seliger Ideen und Ruehrungen ermattet man nie. [...]

Wie auch immer die Lage seyn mag, in die uns eine starke Leidenschaft setzt, so entfernt sie, meines Erachtens, nie von den eigentlichen Pfaden der Tugend. Bei gaenzlicher Hingebung begeisterter Liebe opfert man alles auf; ganz vergißt man sich selbst; nichts aber erniedrigt, als Selbstsucht. In einem Wesen, das so lieben kann, ist lauter Guete, lauter Theilnehmung; nur beim Mangel an Menschengefuehl aber verschwindet aus dem Menschenherzen alle Moralitaet. [...]

Ohngeachtet der Schilderung, die ich von der Liebe gemacht habe, finde ich sie nichts desto weniger fuer das Glueck der Menschen weit fataler, als keine andere Leidenschaft. [...]

Was ich da sage, geht beinahe gleicher Weise auf beide Geschlechter. Nur aber verweil' ich mich bei dem, was unser Geschlecht noch besonders angeht. Hoert mich, o Weiber, Ihr, Schlachtopfer des Tempels, wo man Euch zu vergoettern scheint, hoert mich!

Enterbt ist die Haelfte des Menschengeschlechtes sowohl von der Gesellschaft als von der Natur. Kraft, Muth, Genie, Unabhaengigkeit, alles gehoert nur den Maennern. Wenn sie dem Fruehlinge unsrer Jugend huldigen, so geschieht es nur, um sich die Lust zu verschaffen, unsern Thron umzustuerzen; sie treiben mit uns ein Spiel, wie mit Kindern, denen man zum Scherze die Herrschaft abtritt, weil man sicher ist, daß sie nicht

Macht genug haben, zum Gehorsame zu zwingen. Wahr ist's, fuer einen Augenblick giebt ihnen der Liebreitz unbeschaenkte Gewalt, aber darum weichen sie in dem Umfange des Lebens ueberhaupt und selbst waehrend der Regungen der Liebe der Gewalt ihres Schicksales nicht aus.

Liebe ist die einzige Leidenschaft der Weiber. So schlecht kleiden sie der Ehrgeiz und selbst die Ruhmgier, daß sich nicht ohne Grund damit nur sehr Wenige beschaeftigen. Bereits in dem Abschnitte von der Eitelkeit sprach ich hievon. Wenn unter den Weibern sich Eine erhebt, so erniedrigen sich tausende unter ihr eignes Geschlecht, so bald sie die Bestimmung desselben vernachlaessigen. Kaum den halben Theil des Lebens erfuellet die Liebe; auch nach Verschwindung eines solchen Daseyns, bleiben uns vielleicht noch dreißig Jahre uebrig. Bei den Weibern ist die ganze Historie ihres Lebens nur Liebe; nur Episode ist sie in der Geschichte der Maenner. Der gute Ruf, die Ehre, die Achtung, alles haengt bei den Weibern von der Art ab, wie sie sich in Ansehung der Liebe betrogen; nach der Meinung einer ungerechten Welt scheinen die Maenner hingegen sich in Ansehung ihres Betragens gegen die Weiber selbst den Gesetzen der Sittlichkeit entziehen zu duerfen; sie koennen fuer gut und rechtschaffen gelten, und gleichwohl ein Weib in die klaeglichste Lage versetzen; sie koennen fuer wahrhaft angesehen werden, und gleichwohl die Weiber betraegen; sie koennen von einem Weibe solche Dienstleistungen und Aufopferungen, durch welche zween Freunde, zween Waffenbrueder fuer immer wuerden vereinigt werden, und deren Keiner sie (ohne sich selbst zu entehren) jemals vergessen duerfte, solche Aufopferungen koennen die Maenner von einem Weibe erhalten, und sich nichts desto weniger von aller Verpflichtung losmachen, wofern sie nur alles auf Rechnung der Liebe schreiben, gerade als verminderte ein noch hoeheres Gefuehl und Geschenk den Werth der andern. Ohne Zweifel giebt es auch Maenner, deren Charakter eine ehrenvolle Ausnahme macht, aber bei der allgemeinen Meinung, die hierueber herrscht, giebt es wohl Wenige, die, ohne Besorgnis vor Laecherlichkeit, sich in Ansehung der Herzensverbindungen laut zur Delikatesse der Grundsaeetze bekennen duerfen, zu jener Delikatesse, von welcher das Weib, selbst wenn sie ihm mangelt, wenigstens glaubt den Schein annehmen zu muessen.

Wenig, denkt man vielleicht, bekuemmert sich das Gefuehl um die Verpflichtung. So lange es selbst herrscht, bedarfs dieser nicht; so bald es dieser bedarf, ist es selbst nicht mehr. Keinesweges wahr ist's, daß in der innern Moralitaet des menschlichen Herzens eine Verbindlichkeit nicht zugleich auch die Neigung verstaerke; keinesweges wahr, daß es waehrend der Dauer einer Herzensverbindung nicht verschiedene Epochen gebe, wo nicht die Moralitaet noch enger ein Band knuepfe, welches hingegen die Ausschweifungen der Imagination erweitern koennten; fuer den freien Zug des menschlichen Herzens schicken sich keinesweges unaufloesliche Bande: hinwider aber wird bei ganz unbedingter Unabhaengigkeit dauerhafte Anhaenglichkeit beinahe unmoeglich. Um das Herz in Bewegung zu erhalten, bedarf es der Rueckerinnerungen, und tief sind diese nicht, wofern man nicht der Vergangenheit ein Recht auf die Zukunft ertheilt, wofern nicht eine Art von Dankgefuehle der unveraenderliche Grund einer immer erneuerten Zuneigung wird. Es giebt keine Bewegungenn der Imagination ohne Ruhepunkte, und wenn sie nicht die Moralitaet ausfuellt, so kann man in einem solchen fluechtigen Zwi-

schenraume leicht fuer immer getrennt werden. Ueberhaupt lassen sich die Weiber auf der Seite des Herzens fesseln; die Maenner nicht. Auch diese Idee hindert die Dauer maennlicher Anhaenglichkeit. Wofern sich naemlich das Herz zu keiner Verpflichtung einversteht, so bedarf die Imagination zu ihrer Belebung der Unruhen. Sicher aber sind die Maenner der Weiber, und zwar keinesweges bloß wegen der groeßern Empfindsamkeit, die sie ihnen zuschreiben; sicher sind sie ihrer, weil sie fuer die Weiber Hochachtung haben; sicher, weil diese des geliebten Mannes zur Stuetze beduerfen, und weil sich ein solches Beduerfnis auch noch aus ganz andern Beweggruenden, als aus dem Liebreize entsteht. Eine solche Sicherheit und Zuversicht kann fuer die schwachere Haelfte ungemein sueß seyn; oefters hingegen erregt sie bei der staerkern Haelfte nur Ueberdruß. Die schwachere senkt sich in Ruhe, die staerkere liegt in Fesseln. In der Vereinigung entgegengesetzter Extreme sucht der Sterbliche die Glueckseligkeit. Je mehr die Natur den Mann zum Herrschen bestimmt hat, desto lieber bekaempft er Hindernisse; das Weib hingegen traut der unsichern Grundlage der weiblichen Herrschaft nicht, und eben darum sucht es selbst einen Herrn, und traulich ueberlaeßt es sich seinem Schutze. Bei dieser fatalen Ordnung der Dinge geschieht es sehr leicht, daß, je mehr es sich dem Manne hingiebt, es ihn nur desto mehr von sich entfernt, und ihn gerade dadurch verliert, weil es in seiner Ergebung weder Maaß noch Ziel hat.

Wenn sich der Sieg der Weiber nur auf Schoenheit gruendet, so ist die Uebermacht der Schoenheit ungewiß. Die sueßesten Herzensbande zerreißt der Zauber irgend eines neuen Liebreizes. Durch ihren Glanz koennen die Vorzuege eines edlern Charakters oder hoehern Geistes anziehen, zugleich aber zieht sich alles Geringere unvermerkt zurueck. Da die Weiber zugleich bewundern muessen, was sie lieben, so spiegeln die Maenner vor der Geliebten mit Wohlgefallen die Uebermacht ihres Geistes; nicht selten stehen sie an, was sie unter beiden vorziehen sollen, langweilige Mittelmaeßigkeit oder hochstrebenden Geist. [...]

Wenn es Weiber giebt, deren Herz aller Delikatesse absagt, so ist ihnen die Liebe nicht weniger fremd, als die Tugend; aber auch unter denjenigen, die ihres Geschlechtes werth sind, giebt es noch eine sehr große Ungleichheit in Ruecksicht auf ihre Beziehung gegen die Maenner. Es giebt solche, deren Herzensneigungen sich selten wieder erneuern; von dem Begleiter ihres Lebens verlassen, finden sie nicht leicht aus dem Labyrinth den Ausgang. Sie koennen weder jenem Gefuehle entgehen, das hinter sich nur den Abgrund des Nichts hat, noch wiederaufleben zu einer Liebe, vor welcher die Seele zurueckbebt. Ihres ganzen Daseyns bemaechtigt sich eine Art von Verwirrung ohne Ziel, ohne Ende, ohne Erholung; die Einen sinken in Erniedrigung, die Andern nehmen ihre Zuflucht weniger zu ruhiger Tugend, als zu uebertriebener Froemmelei; wenigstens verathen sie alle das fatale Gepraege des Leidens. Mittlerweile beschaeftigen sich die Maenner entweder an der Spitze des Heeres, oder an dem Ruder des Staates, und kaum noch erinnern sie sich des Namens von der Person, deren Schicksal sie so ungluecklich gemacht haben. In ihrem Herzen laeßt eine einzige Regung der Freundschaft weit mehr Spuren zurueck, als die feurigste Leidenschaft. Nicht die geringste Verwandtschaft hat mit ihrem uebrigen Leben die Epoche der Liebe, die Weiber hingegen fuehrt jeder Augenblick auf diese Epoche zurueck. In ihrer Einbildung haben die Maenner alles er-

obert, so bald sie geliebt sind, das Herz der Weiber aber leidet unter unaufhoerlichem Bedauern des erlittenen Verlustes. Am Ziele endet die Liebe des Mannes; das Weib kennt kein anderes Glueck, als die Dauer des Liebesgefuehles. Weil die Maenner lieben, sind sie geliebt; bei jeder ihrer Regungen hingegen befuerchten die Weiber sowohl die Liebe, die sie hinreißt, als die Liebe, die den Zauber, mit dem sie fesselten, zerreißt.

Bedaurenswuerdige Geschoepfe, gefuehlvolle Geschoepfe, mit einem Herzen ohne Brustwehr stellt ihr euch diesem Kampfe bloß, bei dem die Maenner nicht anders, als unter dreifachem Panzer erscheinen; weicht nicht von dem Pfade der Tugend; geht nie unter ihrem Schilde weg! Bei ihr allein findet ihr schuetzende Gesetze; bei ihr allein findet ihr fuer eure Bestimmung unerschuetterliche Pfeiler: Wenn ihr aber dem Verlangen, geliebt zu seyn, nachgebet, alsdann steht bei den Maennern die Herrschaft ueber die Meinung. Auch ueber sich selbst behaupten die Maenner die Herrschaft. Um nur einzelne Augenblicke von ihrem eigenen Daseyn angenehmer zu machen, geben sie das eurige ganz Preis.

Keineswegs entgehen die Weiber dem Ungluecke bloß damit, daß sie auf das ihnen von der Gesellschaft bestimmte Loos Verzicht thun. Noch genauer, als das Gesetz der Maenner,⁴² schreibt ihnen die Natur selbst ihre Bestimmung vor. Wenn wir aufhoeren, die Gebieterinnen der Maenner zu seyn, sollten wir darum ihre Mitbuhler werden? Wenn wir auf ihre Liebe Verzicht thun muessen, sollten wir uns darum ihren Haß zuziehen? Immer noch bleiben den Weibern ihre Pflichten uebrig; immer noch bleibt ihnen die Zaertlichkeit fuer die Kinder, immer noch jenes erhabene Muttergefuehl, das im Geben Genuß findet, und Hoffnung im Wohlthun.

Das Weib, welches einem Manne begegnet, dessen Empfindsamkeit nicht unter der Energie ausloescht, einem Manne, dem der Gedanke an das Unglueck eines andern Wesens unausstehlich ist, und der auch in der Herzensguete Ruhm sucht; einem Manne, der den Schwur ehrt, der die oeffentliche Meinung fuer sich allein nicht zu verbuergen vermag, und der das wahre Glueck zu lieben nicht genießt, wenn er nicht Bestaendigkeit hat, ohne Zweifel koennte ein Weib, das die einzige Freundin eines solchen Mannes waere, im Schooße der Seligkeit ueber jedes System der Vernunft triumphieren. Wenn es aber nur ein einziges Beispiel giebt, wo die Tugend selbst Augenblicke der Melancholie hat, welches Weib (zumal wenn die Epoche der Leidenschaften vorueber ist) wird sich nicht beglueckwuenschen, daß es ihren Verfuehrungen entgangen? Koemmt wohl die Ruhe, welche die Selbstaufopferung hervorbringt, in einige Vergleichung mit dem Verdrusse ueber getauschte Hoffnungen? Um welchen Preis wollte man nie geliebt, nie jenes zerstoerende Gefuehl gekannt haben, welches, gleich dem sengenden Winde in Afrika, die Pflanze, die emporwachsen und sich weit ausbreiten sollte, in der Bluete doerrt, in der vollen Kraft bricht, und sie endlich zum Boden herab drueckt?

Anmerkungen

- 1 Über den Einfluß der Leidenschaften auf das Glück ganzer Nationen und einzelner Menschen von der Frau Baronin Stael [sic!] von Holstein (1796). Übersetzt von Leonard Meister. Zürich, Leipzig 1797, S. 11 f.
- 2 »Madame de Stael [sic!] drew tears from every eye by her declamation of the tragedy of *Tancrède*, or by reading the commencement of her work *On the Passions*.« Fanny Burney, zitiert in: Norris, Maria: *Life and Times of Madame de Staël*. London 1853, S. 168. Germaine de Staël hält sich 1793 mit anderen exilierten Franzosen in Juniper Hall in England auf.
- 3 Die ersten vier Fassungen der Erstausgabe unterscheiden sich leicht hinsichtlich der korrigierten Druckfehler, des Mottos und einiger weniger Präzisierungen stilistischer Natur, die die Autorin auf Auswechselblättern vermutlich selbst vorgenommen hat. 1797 erscheint eine zweite, korrigierte Ausgabe des Textes, mit der fehlerhaften Angabe im Titel »M. [sic!] de la B. Staël de Holstein« in Paris bei Dufart und Dessenne. 1813 wird eine französische Ausgabe bei Colburn in London und 1818 bei Maradan in Paris publiziert, die sich von der ersten Schweizer Ausgabe lediglich hinsichtlich der korrigierten Druckfehler unterscheidet. Eine neue Edition schließlich wird 1820-21 von Treuttel und Würtz (Paris) vorgelegt, bei der es sich um einen Sonderdruck aus den im selben Jahr posthum erschienenen *Ceuvres Complètes* handelt. Weitere Ausgaben erscheinen 1838 bei Lefevre (Paris) im Rahmen einer Werkauswahl und 1842 bei Charpentier (Paris), zusammen mit *De la littérature*. Erst 1948 wird das Traktat wieder zugänglich gemacht, und zwar in Paris in der Reihe *Cent femmes amies des livres*. 1967 erscheint bei Slatkine Reprints in Genf ein Nachdruck der *Ceuvres Complètes* von 1820, 1979 gibt Michel Tournier den *Essai sur les fictions* zusammen mit *De l'Influence des passions* bei Ramsay (Paris) heraus und im Jahr 2000 schließlich erscheint der Text zusammen mit den *Réflexions sur le suicide* bei Payot und Rivages (Paris) als Taschenbuch, eingeleitet von Chantal Thomas. Siehe Bray, René: *L'Édition originale du traité de Mme de Staël De l'Influence des passions et ses divers états*. In: *Bulletin du bibliophile*, 1953, S. 197-206, sowie Schazmann, Paul-Emile: *Bibliographie des œuvres de Mme de Staël*. Paris, Neuchâtel 1938; Lonchamp, F.-C.: *L'Œuvre imprimée de Madame Germaine de Staël*. Genf 1949 und den Katalog der Bibliothèque Nationale de France, Kayser's Bucherverzeichnis und den English Catalogue of Books.
- 4 Siehe die Einleitung von *De l'Influence des passions*.
- 5 Staël 1797, S. 16.
- 6 Staël 1797, S. 393.
- 7 Balayé, Simone: *Madame de Staël. Lumières et liberté*. Paris 1979, S. 57.
- 8 Balayé, Simone: *Madame de Staël. Ecrire, lutter, vivre*. Genf 1994, S. 17.
- 9 Der Publizist und Archäologe Karl August Böttiger (1760-1835), Redakteur des teutschen Merkurs von 1797-1803 rezensiert im Dezember 1796 in eben dieser Zeitschrift das Traktat über die Leidenschaften (S. 415-420). Er hebt auf den zeitgenössischen Kontext ab, wenn er lobend schreibt, die Einleitung sei »voll scharfsinniger und neuer Bemerkungen, die alle dahin abzwecken, die Gemuether an die jetzige Konstitution Frankreichs zu fesseln« (S. 417). Trotz seiner Kritik an Staëls »eigene[r] Vorstellungsart« über die Liebe (S. 420) empfiehlt er seinen Lesern, den Text »mit Sammlung und Aufmerksamkeit durchzulesen« (S. 416).

- 10 Goethe an Schiller, 5. Dezember 1796. In: Goethe, Johann Wolfgang: Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche, 1794-1799, Teil I. Hg. von Volker C. Dörr/Norbert Oellers. Frankfurt a. M. 1998, S. 262.
- 11 Goethe an Schiller, 7. und 17. Dezember 1796. In: Goethe 1998, S. 267 und S. 273; Schiller an Goethe, 6. und 9. Dezember 1796. In: Schillers Werke. Nationalausgabe. Bd. 29: Briefwechsel. Schillers Briefe 1.11.1796-31.10.1798. Hg. von Norbert Oellers/Frithjof Stock. Weimar 1977, S. 22 und S. 23. Goethe empfahl auch Christian Gottfried Körner (1756-1831), einem Juristen aus Dresden, sowie dem Schweizer Maler und Kunsthistoriker Johann Heinrich Meyer (1760-1832) das Traktat über die Leidenschaften zur Lektüre. Vgl. Goethe 1998, S. 265 f. und S. 270.
- 12 C.: De l'Influence des passions sur le bonheur des individus et des nations, par Madame la Baronne Stael [sic!] de Holstein [...]. In: Magasin encyclopédique, 1797, Bd. 10, S. 468-486; hier S. 470 u. S. 486.
- 13 Roederer, Pierre-Louis: Journal d'économie publique, de morale et de politique, 1797, Bd. II, S. 2. Vgl. auch Roederer, Pierre-Louis: D'un nouvel ouvrage de M.^{me} de Stael [sic!]. In: Journal de Paris, 22. November 1796, S. 248-250. Die stilistische Kritik findet sich auch bei späteren Rezipienten, z. B. bei Vinet, A.: Etudes sur la littérature française au dix-neuvième siècle, Bd. 1: Madame de Staël et Chateaubriand. 2. Aufl. Paris 1857, S. 38.
- 14 Roederer, S. 206 ff.; hier S. 216.
- 15 Staël an ihren engen Freund Claude-Adrien de Mun (1773-1843), 7. November 1796, in: Madame de Staël: Correspondance générale. Bd. III, 2. Teil: Lettres d'une nouvelle républicaine, 17 mai 1795 – Fin novembre 1796. Hg. von Béatrice W. Jasinski, o.O. 1974, S. 270.
- 16 Staël an P.-L. Roederer, 22. November 1796. In: Staël 1974, S. 271 f.
- 17 Gutwirth, Madelyn: Forging a Vocation: Germaine de Staël on Fiction, Power, and Passion. In: Bulletin of Research in the Humanities, 1983-1985, Bd. 86/3, S. 242-254; hier S. 246.
- 18 Anon.: A Treatise on the Influence of the Passions, Upon the Happiness of Individuals and of Nations. Illustrated by Striking References to the Principal Events and Characters that Have Distinguished the French Revolution. From the French of the Baroness Stael De Holstein [sic!] to which is Prefixed a Sketch of her Life, by the Translator. London 1798, S. xv.
- 19 Anon. 1798, S. xviii f.
- 20 The British Critic, 1798, Bd. XI (Juni), S. 457-459.
- 21 The Monthly Review, 1798, 2. Serie, Bd. 22, Appendix, S. 582-584.
- 22 Dies entspricht allerdings eher einem Klischee, mit dem die Engländer ihren französischen Nachbarn zu dieser Zeit begegneten und das Staël in ihrem Roman *Corinne* (1807) thematisiert und das von ihren englischen Nachfolgerinnen geschickt genutzt werden wird, um den Konflikt von Gefühl und Genie zu bearbeiten: Frankreich wird als Hort der Unmoral und ungezügelter Leidenschaft imaginiert und abfällig oder bewundernd mit »French feeling« assoziiert. Siehe dazu Böhm, Roswitha/Stedman, Gesa: ›The first reading of Corinne is an epoch a woman never forgets‹ – Germaine de Staël in England. In: Andrew Johnston/Ulrike Schneider (Hg.): Anglo-Romanische Kulturkontakte. Berlin 2002 [im Druck] und Stedman, Gesa: Stemming the Torrent: Expression and

- Control in the Discourses on Emotions. Aldershot u. a. 2002 [im Druck], insb. Kapitel V.
- 23 Vgl. dazu Fontana, Biancamaria: *Madame de Staël, le gouvernement des passions et la Révolution française*. In: *Annales Benjamin Constant*, 8-9, Le Groupe de Coppet et la Révolution française. Actes du quatrième colloque de Coppet 20-23 juillet 1988. Lausanne, Paris 1988, S. 175-181; hier S. 180.
 - 24 Morellet, L'Abbé: *Mélanges de littératures et de philosophie du 18e siècle*. Bd. 4 Paris 1818, S. 286-307; hier S. 306.
 - 25 Im Diskurs der Emotionen des 19. Jahrhunderts ist die Französische Revolution und ganz allgemein die leidenschaftlich politisch agierende »Masse« allerdings ein zentrales Thema, das explizit oder implizit gegenwärtig ist, wenn die Kontrolle der negativ konnotierten »passions« beschworen wird. Vgl. dazu Stedman 2002, v. a. Kapitel IV.
 - 26 Vgl. Sainte-Beuve, Charles Augustin: *Portraits de Femmes* (1844). Paris 1998, S. 97 ff.
 - 27 Stevens, Abel: *Madame de Staël. A Study of her Life and Times: The First Revolution and the First Empire*. London 1881, S. 186.
 - 28 Lanson, Gustave: *Histoire illustrée de la littérature française*. Bd. 2, Kap. III: *Madame de Staël* [sic!]. Paris, London 1923, S. 211-219; hier S. 212.
 - 29 Vgl. zur veränderten Rezeption der Autorin Stedman 2002, Kapitel V.
 - 30 Mauzi, Robert: *L'Idée du bonheur dans la littérature et la pensée françaises au XVIII^e siècle*. Paris 1960, diskutiert den Staëlschen Traktat nur kurz.
 - 31 Herold: *Germaine de Staël*. Paris 1962, S. 209 ff., zitiert nach: Rosso, Corrado: *Madame de Staël e il trattato De l'Influence des passions sur le bonheur*. In: *Rivista di letteratura moderna e comparata*, 1967, Bd. 20 (September-Dezember), S. 186-201; hier S. 187.
 - 32 Vgl. Gutwirth 1983-85, Fontana 1988 sowie Michel, Arlette: *De l'Influence des passions sur le bonheur des individus et des nations: rhétorique, poétique et philosophie de la Révolution*. In: *Annales Benjamin Constant*, 8-9, Le Groupe de Coppet et la Révolution française. Actes du quatrième colloque de Coppet 20-23 juillet 1988. Lausanne, Paris 1988, S. 183-193.
 - 33 Stearns, Carol und Peter: *Emotionology: Clarifying the History of Emotions*. In: *American Historical Review*, 1985, 90, S. 813-36.
 - 34 Vgl. dazu Stedman 2002, v. a. Kap. IV und V.
 - 35 Am 10. Oktober 1796 schickt Staël zwei Exemplare ihres Buches über die Leidenschaften an Henri Meister, zusammen mit einem Brief, in dem sie ihn darum bittet, die deutsche Übersetzung zu veranlassen. Es ist der Cousin des Adressaten, der Schweizer Theologe und der französischen Kultur zugewandte Professor Leonard Meister (ca. 1741-1811), der mit der Übersetzung beauftragt wird. Er widmet diese der »Madame I. W. Loehr, geborne Bause in Leipzig«, einer Freundin, deren »Verbindung weiblicher Anmut mit maennlichem Geiste, das Beispiel von der Verbindung der schoenen Kunst und Gelehrsamkeit mit haeuslicher Tugend« der Übersetzer lobt. Staël läßt auch Goethe, Wieland und anderen Freunden in Europa ihr Buch zukommen und erhält daraufhin von verschiedenen Bekannten offensichtlich »des lettres étonnantes«, wie sie am 15. Oktober 1796 an Adrien de Mun schreibt, in der Hoffnung, diese Reaktionen könnten ein Hinweis auf die zu erwartende Resonanz aus Paris sein. Vgl. Staël 1974, S. 255 ff.
 - 36 Im Original heißt es: »La figure d'une femme, quelle que soit la force ou l'étendue de son esprit, quelle que soit l'importance des objets dont elle s'occupe, est toujours un obstacle

- ou une raison dans l'histoire de sa vie [...].« Madame de Staël: De l'Influence des passions. Paris 2000, S. 98.
- 37 Im Original: »[...] mais quand elles se livrent à une active personnalité, quand elles veulent ramener à elles tous les événements, et les considèrent sous le rapport de leur propre influence, de leur intérêt individuel, alors à peine sont-elles dignes des applaudissements éphémères dont les triomphes de la vanité se composent.« Staël 2000, S. 99.
- 38 Im Original heißt es »destin«; Staël 2000, S. 100.
- 39 Im Original ist von »le motif [qui] est pareil« die Rede; Staël 2000, S. 101.
- 40 Im Original folgt noch der folgende Halbsatz: »[...] une jolie personne, en déjouant ces distinctions, se flatte de signaler ses propres avantages.« Staël 2000, S. 101.
- 41 Im Original lautet diese Passage: »[...] mais que dirai-je de toutes ces prétentions à de misérables succès littéraires pour lesquels on voit tant de femmes négliger leurs sentiments et leurs devoirs? Absorbées par cet intérêt, elles abjurent [...].« Staël 2000, S. 103.
- 42 Die »Gesetze der Maenner« (»les lois des hommes«) hätte man auch mit »die Gesetze der Menschen« übersetzen können, vgl. Staël 2000, S. 129.

